

VON ROLAND WERNER



///

Arme Kirche – reiche Kirche?

Feierlich erschallt die Orgel. Ein Chor von Jungen und jungen Männern singt mittelalterliche Psalmen auf lateinisch, während grauhaarige Männer in feierlichen Roben würdevoll durch den Mittelgang schreiten. Die Kerzen auf goldenen Ständern brennen vorn auf dem Altar, vor dem sich die Prozession verneigt. Ich bin in der Kapelle des traditionsreichen Christ Church College in Oxford in England beim „Evensong“, dem täglichen liturgischen Abendgebet.

Der Sand wird durch die Ritzen in der Lehmwand hereingeweht. Sonnenstrahlen fallen durch das Strohdach auf die niedrigen Lehmwände und spielen auf dem Sandboden. In bunte Umhänge gehüllte Frauen mit Kindern auf dem Arm sitzen auf der einen Seite des kleinen Gebäudes, ein paar junge Männer auf der anderen. Außer selbst gebastelten Rasseln gibt es keine Instrumente, umso fröhlicher ertönt der Gesang der Gemeinde hier im Flüchtlingslager irgendwo in der Wüste westlich der sudanesischen Hauptstadt Khartoum. Die Predigt wird von einem Pastor gehalten, der selbst als Flüchtling aus dem Süden gekommen ist und in seiner Armut regelmäßig sonntags Schuhe von seinem muslimischen Nachbarn leiht, damit er nicht barfuß in der Lehmkirche predigen muss.

Schwarze Kirche in Afrika – arme Kirche – junge Kirche. Weiße Kirche in Europa – alte Kirche – reiche Kirche. Stimmt das so? Oder ist die junge Kirche reich, weil sie die Zukunft noch vor sich hat? Ist die alte Kirche vielleicht arm, weil sie zu viel Geld und zu wenig Menschen hat?

Alte Kirche – junge Kirche?

Die ersten Zeilen für diesen Artikel habe ich im Sudan geschrieben, dem „Land der Schwarzen“. Denn das bedeutet das arabische Wort. Sudan – das größte Land Afrikas. So unterschiedlich wie der Kontinent selbst. Wüste, Berge, Sand im Norden. Hier, im größten Land Afrikas, steht auch die Wiege für die „Schwarze Kirche“. Denn der erste „schwarze“ Christ, von dem wir überhaupt etwas wissen, war hier zu Hause. Hier, im Land der Kandake, der Herrscherin des Reiches von Meroe, war er Finanzminister. Die Apostelgeschichte erzählt im 8. Kapitel, wie er in einer Reisekutsche den Weg bis nach Jerusalem unternommen hatte, um den wahren Gott dort anzubeten. Auf dem Rückweg ereignet sich dann die folgenschwere Begegnung, bei der der Diakon und Evangelist Philippus ihm von Jesus erzählt. Der Nordsu-

Dass das Christentum nicht die „Religion des weißen Mannes“ ist, zeigt ein Blick in die Kirchengeschichte.

danese lässt sich taufen und bildet so – noch vor der Bekehrung des italienischen Offiziers, die in Apostelgeschichte Kapitel 10 berichtet wird – den Anfang einer einheimischen afrikanischen Kirche. So können wir mit gutem Grund feststellen, dass die „schwarze Kirche“ noch vor der „weißen Kirche“ entstanden ist.

Eine Wiege der Kirche

Dass das Christentum nicht die „Religion des weißen Mannes“ ist, zeigt ein Blick in die Kirchengeschichte. Schon immer gab es Christen in vielen Kulturkreisen, nicht nur im römischen Reich, sondern weit darüber hinaus. Und in Afrika ist die Kirche von Anfang an heimisch gewesen, nicht nur in Ägypten, wo nach der Tradition schon der Evangelist Markus die gute Nachricht verkündete, sondern auch in Äthiopien, das ab dem beginnenden vierten Jahrhundert christlich wurde, im Sudan, wo sich in den nubischen Reichen eine einheimische christliche Kultur entwickelte und in ganz Nordafrika, wo nicht nur frühe Märtyrer, wie Perpetua und Felicitas, sondern auch Kirchenväter wie Cyprian, Tertullian und Augustinus zu Hause waren. In Afrika liegt also eine der Wiegen für die Gesamtkirche. Das Blut der frühen afrikanischen Märtyrer, die Schriften der frühen

afrikanischen Verteidiger des Glaubens, also der frühen Apologeten und Kirchenlehrer, und die Kunst gerade der ägyptischen – der koptischen – Kirche haben das gesamte christliche Abendland beeinflusst.

Der dunkle Kontinent?

Und doch, trotz dieser grundlegenden geschichtlichen Ereignisse, blieben große Teile Schwarzafrikas über Jahrhunderte von der Botschaft von Jesus Christus unberührt. Die islamische Eroberung Ägyptens und ganz Nordafrikas brachte vom 7. Jahrhundert an die einheimische Kirche in eine schwierige Lage. Der Status der Christen als Bürger zweiter Klasse im islamischen Reich, das Verbot der Mission, das Abgeschnittensein von den übrigen Zentren der Christenheit, die Kopfsteuer, die Christen vielfach zu entrichten hatten, die rechtliche Benachteiligung und vieles mehr führte dazu, dass im Lauf der Jahrhunderte die Mehrheit der Bevölkerung zum Islam übertrat. Im gesamten nordafrikanischen Gebiet, von Libyen bis Marokko, verschwand die Kirche. Nur in Ägypten hielt sich eine nennenswerte christliche Minderheit. Auch in Äthiopien

konnte eine einheimische afrikanische Christenheit, gestützt vom christlichen Kaisertum, bis auf den heutigen Tag überleben und kann auf eine nunmehr fast zweitausendjährige Tradition zurückblicken. Im sudanesischen Nubien existierten die christlichen Staaten über eintausend Jahre und wurden erst nach dem Mittelalter Stück für Stück durch Angriffe des islamischen Reiches und durch Einwanderung muslimischer Stämme unterhöhlt und schließlich vernichtet. Und doch wird auch im Mittelalter die christliche Botschaft auf den Karawanenwegen bis ins Innere Afrikas gedrungen sein. Manche Bräuche in Westafrika und um den Tschadsee herum weisen darauf hin. Doch der größte Teil des afrikanischen Kontinents blieb weiterhin von der Botschaft Christi unberührt.

Das Zeitalter der Entdeckungen

Die eigentliche Entstehung einer neuen, einheimischen christlichen Kirche hängt jedoch mit zwei Faktoren zusammen: Der Suche der europäischen Staaten nach Handelswegen nach Ostindien und mit dem neu aufgeflamten Missionseifer von Christen im Abendland nach dem Mittelalter. Da das islamische Reich immer wieder die Handelswege blockierte, suchten zuerst die Portugiesen, später auch Holland und England, nach einem ande-

ren Weg nach Ostindien, woher wertvolle Gewürze und andere Luxusgüter nach Europa importiert wurden. So wurde die afrikanische Küste von Westen her umsegelt. Portugiesische Kolonien entstanden im Südwesten und im Osten Afrikas, und die Missionare folgten auf dem Fuß. Für einige Zeit gab es im Inneren Angolas im 17. und 18. Jahrhundert sogar ein christliches Königreich, das jedoch nach wenigen Generationen wieder zusammenbrach, womit auch der christliche Glaube wieder in Vergessenheit geriet. Erst die protestantischen Missionsbemühungen, verstärkt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, brachten einheimische Kirchen hervor. Dabei ging nicht immer alles glatt. Neben den Missionaren, die gleichzeitig Krankenhäuser und Schulen errichteten, die Bevölkerung unterrichteten und die einheimischen Sprachen erforschten, niederschrieben und so – neben der Bibelübersetzung und dem Unterricht – auch dazu beitrugen, dass diese Sprachen und Traditionen nicht verloren gingen, waren viele Abenteurer, Händler und auch von wirtschaftlichen und politischen Interessen geleitete Kolonisatoren in Afrika unterwegs. Obwohl das Wirken des „weißen Mannes“ vielerorts Segen und Fortschritt brachte, war es andererseits auch nicht ohne Schattenseiten.